

PERZEPTIVE KOMPETENZ IN DER PERFORMATIVEN LINGUISTIK

In der Linguistik lässt sich in den letzten Jahren das Streben nach einem „performative turn“ der Linguistik, einer „performativen Wende“ oder nach einer neuen „Linguistik der Performanz“ immer deutlicher feststellen. Solch ein Streben äußert sich in erster Linie in Versuchen, die alte Streitfrage der Linguistik nach dem Verhältnis von Sprache und Sprechen erneut aufzugreifen. Dabei wird das seit de Saussure (mit seiner Unterscheidung von *Langue* und *Parole*) und (wesentlich modifiziert) seit Chomsky (mit seiner Unterscheidung von Kompetenz und Performanz) in der Sprachwissenschaft vorherrschende „Zwei-Welten-Modell“ (mit einer „dualistischen“ Trennung von Sprache und Sprechen) in Frage gestellt: die Annahme einer abstrakten Sprache hinter dem konkreten Sprechen wird geleugnet, die Aufmerksamkeit der Linguisten soll sich eindeutig und einseitig auf die Performanz verlagern - eben deshalb wird von einer „Linguistik der Performanz“ bzw. von einer „performativen Wende“, manchmal sogar von einem neuen „Paradigma“ der Linguistik gesprochen [13,6]. Als Schlüsselbegriffe dieser als „Neuorientierung“ ausgegebenen „Wende“ werden „Oberfläche“, „Performanz“ und (in der Folge auch) „Text“ angesetzt. Hennig spricht von einem „Paradigmenwechsel“ (von der Kompetenz zur Performanz), von einer „flächendeckenden Hinwendung zur Sprachverwendung“ [14].

Bei der „performativen Wende“ handelt es sich um kein einheitliches Paradigma, vielmehr um unterschiedliche Strömungen und weitgehend isoliert voneinander gemachte Beobachtungen. Sie besteht in der Tat in unterschiedlichen Ausprägungsformen (z. B. Textlinguistik, Sprechakttheorie, Gesprächsanalyse, funktionale Grammatiken), zwischen denen es wesentliche Unterschiede gibt. Einigkeit besteht lediglich in dem Postulat, den Gegenstand der Sprachwissenschaft zu erweitern, weil Sprache vor allem als Kommunikationsmittel und als „Handlungsinstrument“ verstanden wird.

Was dabei als „Wende“ ausgegeben wird, ist nur scheinbar eine völlige Neuorientierung. Viel eher handelt es sich um einen Rückgriff auf ältere Positionen, von denen man - unter dem Eindruck des vorherrschenden Strukturalismus und der generativen Grammatik - lange Zeit geglaubt hatte, sie seien überwunden. Dieser Rückgriff erinnert teils an den Behaviorismus (an die weitgehende Reduzierung der Sprache an das Sprechen), teils auch an die Junggrammatiker (man denkt z. B. an H. Pauls programmatische Feststellung, dass der Gegenstand der Sprachwissenschaft nicht die Sprache als geschlossenes System sei, sondern „die Sprechfähigkeit an sämtlichen Individuen in ihrer Wechselwirkung aufeinander“, jedenfalls eine Sprachwissenschaft, der die Unterscheidung von de Saussure zwischen *Langue* und *Parole* noch unbekannt oder fremd war. Es ist gewiss

nicht zufällig, wenn von den Protagonisten einer performativen Wende auch von einer „Verhaltenslinguistik“ gesprochen wird, d. h. dann kaum noch Grenzen gezogen werden zwischen einer Spach- und einer „Sprecherwissenschaft“.

Das trifft auch auf das Verhältnis von Kompetenz und Performanz zu, beide sind doch nicht identisch: Die Kompetenz ist das, was der idealisierte Sprecher implizit über die Sprache weiß, die Performanz das, was der konkrete Sprecher aktuell mit der Sprache tut; entsprechend meint die *Langue* das interne System der Einzelsprache, die *Parole* die Verwendung dieses Systems durch den Sprecher in konkreten Kontexten und Situationen. [13, 9]

Sprache ist vom Ursprung her Sprechen. Seit Jahrzehnten bemühen sich viele Wissenschaftler und Praktiker darum, der gesprochenen Lautsprache größeres Gewicht zu verleihen. Diese Akzentsetzung erscheint logisch und einleuchtend. In der Tat stößt sie allerdings auf erhebliche Schwierigkeiten. So weist M. Thurmair auf die eigenen (Gebrauchs-) Normen der gesprochenen Sprache hin; was sie aber erstaunlicherweise nicht davon abhält; gesprochensprachliche Phänomene als Normabweichungen von geschriebener Sprache zu klassifizieren. Sie analysiert die Ursachen der unterschiedlichen, teilweise auch gewollten Normabweichungen in der gesprochenen Sprache, wie auch die regionale und zeitliche Verbreitung oder bewusstes Abweichen der Sprecher von der Norm [17, 3-8]. M. Hennig diagnostiziert eine „Diskrepanz zwischen dem Erkennen der Notwendigkeit von Normdifferenzierungen und der dennoch erfolgenden Verabsolutierung der schriftsprachlichen Norm (nach dem Motto: Die gesprochene Sprache hat zwar ihre eigene Norm, aber die geschriebene Sprache ist trotzdem „richtiger“). Sie fordert einen neuen Kompetenzbegriff, sodann eine Abkehr vom so genannten Skriptizismus - also der Normdominanz in der geschriebenen Sprache in der Sprachwissenschaft. Mit ihrem Beitrag regt M. Hennig zum Nachdenken über die Dichotomie Performanz („*пeформатив*“, „*мoвлeннeвий акт*“ [5, 461] - Kompetenz bzw. *parole-langue* an, die das linguistische Denken des 20. Jahrhunderts geprägt hat [14, 80].

„Skriptizismus in der Sprachwissenschaft“, die „Autorität der Schrift“, die „Tyrannei des Buchstaben“ oder auch „the written language bias“ ist in hohem Maße verantwortlich dafür, dass gesprochene Sprache durch die „Brille der geschriebenen Sprache“ [11] beurteilt und bewertet wird. F. Coulmas weist daraufhin, dass Schrift zwar „mit Sprache im eigentlichen Sinne nichts zu tun hat“, dass sich aber Sprachwissenschaft in Wirklichkeit mit geschriebener Sprache beschäftigt: „Man gibt vor, Sprache als solche zu analysieren, tatsächlich aber analysiert man geschriebene Sprache. Dieser Umstand rechtfertigt die Bezeichnung Skriptizismus, mit der eine gewisse Neigung der Sprachwissenschaft im besonderen gekennzeichnet werden soll“ [9, 96]. Diese skriptizistische Neigung hat weitreichende Konsequenzen für die Bewertung gesprochener Sprache. Dass gesprochene Sprache durch die Brille der geschriebenen gesehen wird, bedeutet unter anderem, dass sie mit den Normen der geschriebenen Sprache bewertet wird. Die geschriebene Sprache und die gesprochene Sprache unterliegen aber verschiedenen Normen. Ein Performanzfehler liegt dann vor, wenn die Normen einer Tätigkeit mit denen der anderen verwechselt

werden. In einem geschriebenen Text mögen sprachliche Erscheinungen, die mit den Kommunikationsbedingungen gesprochener Sprache zusammenhängen, als Performanzfehler bewertet werden, das macht sie aber noch lange nicht zu Performanzfehlern in gesprochener Sprache [14, 80].

Obwohl der interaktionale Gebrauch von Sprache - d. h. Sprache in konkreter mündlicher Kommunikation - der grundlegende ist und alle anderen Formen des Sprachgebrauchs bei weitem überwiegt, orientieren sich sowohl linguistische Analysen als auch Grammatiken zum Deutschen mit wenigen Ausnahmen fast ausschließlich an der Schriftsprache und wie der ukrainische Vertreter der kommunikativen Linguistik F. Batsewitsch betont, an der Erforschung ihres Systems und ihrer Struktur, wobei die tatsächliche Sprachverwendung in realen Kommunikationsprozessen außer Acht gelassen wird [1, 16]. Auch die im Deutschunterricht übermittelten sprachlichen Strukturen und Normen weisen eine klare Orientierung an schriftsprachlichen Regeln auf. Es gibt aber eine Diskrepanz zwischen den an der Schriftsprache orientierten Normen in Grammatiken und Lehrwerken und dem tatsächlich gesprochenen Deutsch [3, 5]. In diesem Zusammenhang schreibt R. A. Budagow: „Норма должна опираться на живое тело языка и считается не только с особенностями письменной, но и своеобразием разговорной речи. Норма не может не замечать движения языка. Подлинная норма должна быть подвижной, динамичной..."[2, 28].

Zur Negativbewertung gesprochensprachlicher Strukturen kommt es vor allem auch durch die Dichotomisierung von Kompetenz und Performanz und das Ausgehen von der Kompetenz. In Bezug darauf weist E. Coseriu auf die Abhängigkeit der parole von der langue bzw. der Performanz von der Kompetenz hin. „Die parole ist Realisierung der langue, und sie wird auch so aufgefasst und definiert. Ebenso ist die Performanz Ausführung oder Durchführung der Kompetenz" [10,4]. Auch N. Chomsky ist der Meinung über den sekundären Charakter von parole bzw. Performanz, d. h. sie werden nur in Abhängigkeit von langue und Kompetenz definiert und beschrieben, spielen also schon per definitionem eine untergeordnete Rolle [8]. Mit dieser Auffassung, die impliziert, dass es Sprache außerhalb der konkreten Sprachverwendung gibt, d. h. als Abstraktion ohne Abstraktionsgrundlage, hat sich V. Agel auseinander gesetzt: „Was Sprachlaien und Linguisten in der sog. verbalen Kommunikation beobachten können, ist weder Sprache, noch eine verschriftete Sprache, sondern konkretes Sprechen" [6, 64]. Das bedeutet aber nicht, dass V. Agel die Notwendigkeit von Abstraktionen in der linguistischen Beschreibung negiert. Dies scheint im Zusammenhang mit der Dichotomie langue - parole bzw. Kompetenz - Performanz der entscheidende Punkt zu sein: Wenn parole Realisierung der langue bzw. Performanz Durchführung der Kompetenz ist, woher kommen dann langue und Kompetenz? Wir können auf Grund unserer Kompetenz sprechen (performieren), entwickeln diese Kompetenz aber gleichzeitig auf der Grundlage unserer unzähligen Performanzerfahrungen, d. h. es kann nicht in sinnvoller Weise festgelegt werden, was zuerst da war bzw. was das andere dominiert. Bei

linguistischer Beschreibung ist die Reihenfolge festgelegt: Ausgangspunkt kann nur das konkrete Sprechen sein, es sei denn, man geht davon aus, Beschreibung von Sprache müsse tatsächliche Sprachverwendung nicht widerspiegeln. So schlussfolgern E. Coseriu: „... müssen wir vom Primären der Sprache, d. h. vom Sprechen ausgehen und die Kompetenz jeweils im Sprechen identifizieren" [10, 63] und V. Agel: „... gibt es die langue als linguistischen Gegenstand genauso wenig wie die Kompetenz. Denn linguistisch erklärt werden soll und kann nicht die langue oder die Kompetenz, sondern nur das konkrete Sprechen" [6, 78].

Der von einem virtuellen, idealen Sprecher ausgehende Performanzeinwand degradiert den realen Sprecher zu einem Fehler machenden, seiner Sprache nicht mächtigen Wesen. Natürlich hat man es in gesprochener Sprache mit Performanzerscheinungen zu tun; ebenso ist geschriebene Sprache in ihrer realisierten Form performative Sprache. Was im einem Medium als Performanzfehler angesehen wird, ist deshalb noch lange kein Performanzfehler im anderen Medium. Weil wir in gesprochener Sprache anders performieren als in geschriebener Sprache, sind wir bei sprechsprachlichen Äußerungen nicht weniger kompetent; genauso ist ein Schreiber, der sich auf die Kommunikationsbedingungen seines Mediums einstellt, nicht weniger kompetent, weil er anders schreibt, als er sprechen würde. Es handelt sich also nicht um eine allgemeine Sprachkompetenz, die in einem Medium besser oder schlechter angewendet wird als im anderen, sondern um zwei spezifische Kompetenzen. Der Begriff „Kompetenz“ setzt keinen idealen Sprecher/Hörer voraus, sondern „Kompetenz“ wird als die Fähigkeit des Sprechers/Hörers verstanden, sich auf die Kommunikationsbedingungen des jeweiligen Mediums einzustellen und der Norm des Mediums entsprechend korrekte und angemessene Äußerungen zu produzieren bzw. die Äußerungen in angemessener Weise zu rezipieren [14, 85].

In der Diskussion um Entwicklungstendenzen der Norm finden sich öfter Begriffe wie „gesprochenes Deutsch“, „das tatsächlich gesprochene Deutsch“ [12, 68], „prototypische gesprochene Sprache“, „prototypische mündliche Kommunikation“ [14, 80], „spezifisch gesprochensprachliche Norm“ [14, 80] oder „typische Strukturen gesprochener Sprache“ [12, 67]. Mit dieser Begrifflichkeit, immer dichotomisch zu (den Normen) geschriebener Sprache benutzt, signalisieren Autoren mehr oder weniger, dass es ein fest umrissenes, von der geschriebener Sprache abgrenzbares und mit den Methoden der linguistischen Deskription erfassbares Sprachsystem gibt. Dieses System wurde nur deshalb bisher zu wenig berücksichtigt, weil in die Sprachwissenschaft beherrschender „Skeptizismus“, eine „Verabsolutierung der schriftsprachlichen Normen“ oder ein eingeschränkter Kompetenzbegriff [14, 84] den unvoreingenommenen Blick auf die tatsächliche Sprachwirklichkeit verstelle [7, 87]. M. Hennig postuliert die Existenz eines prototypischen mündlichen Systems, bis hin zu jeweiligen „der Norm des Mediums entsprechend korrekte (n) und angemessene (n) Äußerungen“, damit positioniert sie sich sehr entschieden um die „Systemhaftigkeit“ der gesprochenen Sprache [14, 85].

Die „Abweichungen“ von der kodifizierten Standardsprache sind, ganz unabhängig davon, ob man sie als „spezifische Nonnen“ oder (unkorrekte) Normabweichungen beschreibt, rein phänomenologisch nicht klassifizierbar und eingrenzbar, wenn als sakrosankte Datengrundlage der authentische mündliche Text gilt, der „alle Freiheiten und Regelüberschreitungen der Performanz erlaubt“ [18, 138].

Wenn man die Alltagsaktivitäten im Deutschunterricht beobachtet, muss festgestellt werden, dass die geschriebene Sprache nach wie vor eine überragende Rolle spielt. Statt der Bemühungen, das mündliche Element stärker in den Vordergrund zu rücken, bleibt der Unterricht wesentlich buchbezogen. In den meisten Fällen bildet das Lehrbuch das wichtigste Medium der Sprachvermittlung und das Grundgerüst des Lehrgangs. Das Lehrbuch bietet den größten Teil des Sprachmaterials in Form von Texten und Übungen, es gibt grammatische Erläuterungen, legt die Stufenfolge der Lernschritte fest und bestimmt den Weg in die fremde Sprache. Die starke Bindung des Lehrgangs an das Buch bringt die Gefahr, dass die Lerner die neue Sprache eher als eine Abfolge von Lektionen erleben, als ein Kommunikationsmittel, das Bezug zu ihrer eigenen Lebenswelt hat. Dieser durch das Lehrbuch vorgezeichnete Weg scheint immer noch für die meisten Lehrenden die bequemere Alternative zu sein. In vielen Fällen hat man es im Deutschunterricht mit intensivem oder extensivem Lesen und Übersetzen zu tun.

Wenn der gesprochenen Sprache im Fremdsprachenunterricht kein gebührender Platz eingeräumt wird, kann das eigentliche Ziel des Fremdsprachenunterrichts - die kommunikative Kompetenz keinesfalls erreicht werden, denn das Hören hat mehr Anspruch darauf, im Kommunikationsprozess eine Basis für die Entwicklung des Sprechens zu sein.

LITERATURVERZEICHNIS

1. Бацевич Ф. С. Основи комунікативної лінгвістики: Підручник. - Київ: Видавничий центр "Академія", 2004. - 344 с.
2. Будагов Р. А. Литературные языки и языковые стили. - М., 1967. - 376 с.
3. Вербицька Т. Д., Васильченко О. Г. Методична розробка до практичного та теоретичного курсів фонетики німецької мови для студентів факультету РГФ. - Одеса: Астропринт, 2006. - 28 с.
4. Вербицька Т. Д., Чумаков О. М. Навчання сприйманню на слух німецького аутентичного мовлення. - Одеса, 2003. - 32 с.
5. Селіванова О. Сучасна лінгвістика. Термінологічна енциклопедія. - Полтава: Довкілля-К, 2006. - 716 с.
6. Agel Vilmos. Ist der Gegenstand der Sprachwissenschaft die Sprache? // A. Kertesz Metalinguistik im Wandel. Die „kognitive Wende“ in Wissenschaftstheorie und Linguistik. - Frankfurt a. M, 1997. - S. 57 - 97.
7. Breindl E., Thurmair M. Wie viele Grammatiken verträgt der Lerner? Zum Stellenwert einer „Grammatik der gesprochenen Sprache“ (nicht nur) für Deutsch als Fremdsprache // DaF, 2003. - Heft 2. - S. 87 - 93.
8. Chomsky N. Aspects of the Theory of Syntax. - Cambridge, Mass, 1965. -

Während das Lesen eine indirekte, durch intellektuelle Tricks schon veränderte Form von Kommunikation ist, geschieht das Hören direkt, ist mehr Erlebnis, es bewegt die Empfindung, dann erst schaltet sich oft der Verstand ein. Durch das Hören nimmt man mehr wahr, hört Signale zwischen und hinter den Worten - Stimmcharakter, wechselnde Tonhöhe, Tempi, Tonstärken, Pausen. Das Hören stellt mehr persönliche, affektive Nähe her (sogar über technische Umwege).

Die lautliche Seite der gesprochenen Sprache, deren kommunikative Wirksamkeit heute gestiegen ist und die in der Massenkommunikation dominierend ist, äußert sich als die in Aussprachewörterbüchern fixierte Standardaussprache [4, 4]. Dabei werden leider die stilistischen Aussprachevarianten außer Acht gelassen, obwohl die in den letzten Jahrzehnten durchgeführten Forschungen beweisen, dass die deutsche Aussprache nicht homogen, sondern äußerst variabel ist; die Kenntnis sogar bei reдеgeübten Sprechern häufig vorkommender Schwächungen und Reduktionen [15, 229] ist für den Ausländer schon deshalb wichtig, weil er imstande sein muss, sie zu dekodieren.

Die extralinguistischen Faktoren bedingen die phonostilistische Gestaltung des mündlichen Textes. So z. B. unterscheiden sich die phonostilistischen Merkmale eines ungezwungenen intimen Gesprächs zwischen zwei Freunden zu Hause, in einem kleinen Zimmer, von denen einer vorbereiteten wissenschaftlichen Vorlesung, die von einem Professor vor einem großen Studentenauditorium gehalten wird. Und die phonostilistischen Merkmale so einer Vorlesung unterscheiden sich ihrerseits von der Nachrichtenlesung des Rundfunks [16, 254 - 255].

Die Frage, warum diese Formen angewendet werden, führt zur Problematik der phonostilistischen Ebenen, die als situationsabhängige Präzisionsstufen der Artikulation nur unzureichend beschrieben sind, was sich natürlich auf die perzeptive Kompetenz recht negativ auswirkt.

224 p.

9. Coulmas Florian. Reden ist Silber, Schreiben ist Gold. // Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, 1985. - S. 94 - 112.
10. Coseriu E. Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens. - Tübingen (UTB für Wissenschaft. Uni-Taschenbücher, 1481), 1988 - 76 S.
11. Fiehler R. Analyse- und Beschreibungskategorien für geschriebene und gesprochene Sprache. Alles eins? // S. Cmejrkova u. a. (Hg.), Writting vs. Speaking. - Tübingen, 1994.-S. 175 - 180.
12. Günthner S. Konnektoren im gesprochenen Deutsch - Normverstoß oder funktionale Differenzierung? // DaF, 2002. - S. 67 - 74.
13. Heibig G. Gibt es eine „performative Wende“ in der Linguistik? Anspruch, Möglichkeiten und Grenzen. // DaF, 2007. - Heft 1. - S. 6 - 10.
14. Hennig M. „Die hat doch Performanzschwierigkeiten“. Performanzhypothese und Kompetenz (en) gegenthese // DaF, 2003. - Heft 2. - S. 80 - 86.
15. Hirschfeld U. Zur Bewertung phonetischer (Fehl-) Leistungen im Fremdsprachenunterricht. // DaF, 1987, № 6. - S. 228 - 233.
16. Steriopolo E. I. Theoretische Grundlagen der deutschen Phonetik. - Winnytsa: Nowa Knyha, 2004. - 320 S.
17. Thurmair M. Standardnorm und Abweichungen. Entwicklungstendenzenunter dem Einfluss der gesprochenen Sprache // DaF, 2002. - Heft 1. - S. 3 - 8.
18. Weigang E. Mündlich und Schriftlich - Ein Verwerrespiel // H. Löffler. Dialoganalyse 4. Referate der 4. Arbeitstagung. - Basel, 1992. - Teil 1. Tübingen. - S. 137- 150.